

Heimatschutz und Hochhäuser : kein Widerspruch : zwei Beispiele aus der Baugeschichte der Stadt Luzern

Autor(en): **Stierli, Martino**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **103 (2008)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

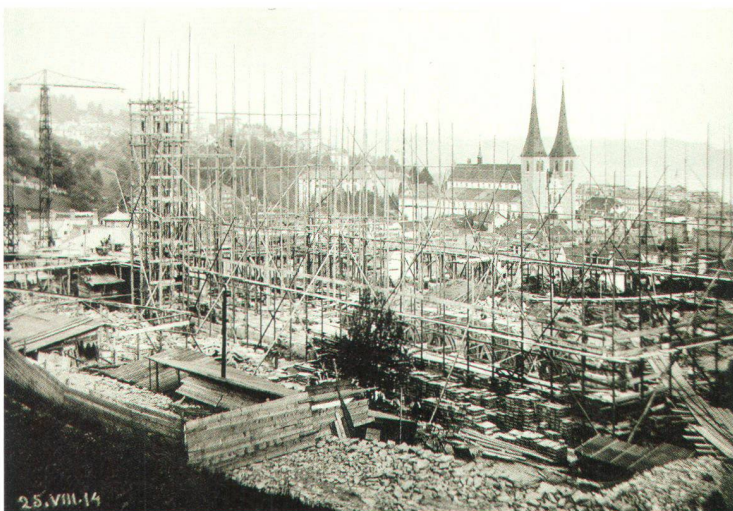
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Beispiele aus der Baugeschichte der Stadt Luzern

Heimatschutz und Hochhäuser: kein Widerspruch

Dr. Martino Stierli,
Kunsthistoriker, Basel

Es werden wieder Hochhäuser gebaut in der Schweiz. Verschiedene jüngere Planungen unterliegen zu Recht dem Verdacht, eher der grossspurigen Zurschaustellung ökonomischer Potenz als einer angemessenen städtebaulichen Entwicklung zu dienen. Die Hochhaus-Frage war und ist auch für den Heimatschutz aus Fragen des Stadtbild- und des Landschaftsschutzes von hohem Interesse. Obwohl eine skeptische Haltung vorherrscht, hat sich der Heimatschutz verschiedentlich für den Bau von Hochhäusern stark gemacht. Zwei historische Beispiele aus Luzern belegen, weshalb.



Baustelle der Suva an prominenter Lage in Luzern

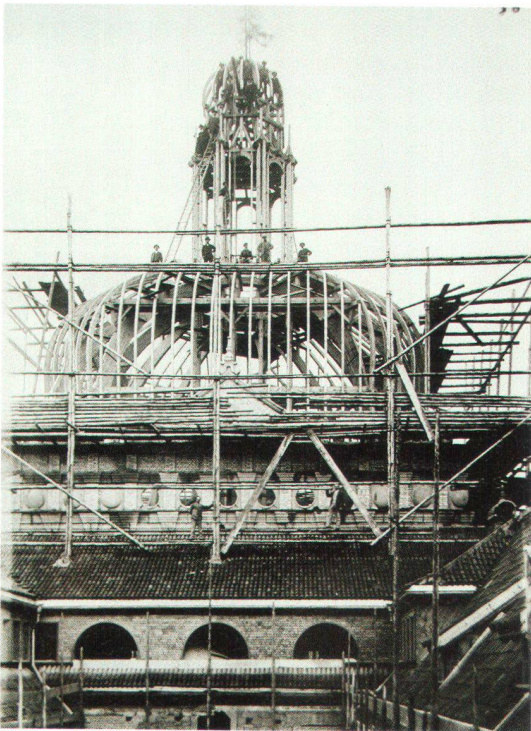
Chantier de construction de la Suva sur les hauteurs de Lucerne

Der markante, turmartige Abschluss des Hauptsitzes der Schweizerischen Unfall-Versicherungs-Anstalt (Suva) ist nach gewöhnlicher Auffassung kein eigentliches Hochhaus. Dennoch zeigt ein Blick auf die Planungsgeschichte, dass seine Situierung und formale Ausgestaltung durchaus im Sinne eines turmartigen Wahrzeichens beabsichtigt waren. Den Ausschlag für die Fluhmatt als Bauplatz gab ein Gutachten des Zürcher Architekten Robert Weideli, der auf die vorteilhafte Lage auf einem Plateau über der Stadt aufmerksam machte und dabei ausdrücklich auf die Frage des Stadtbildes verwies: «Ein Monumentalgebäude auf der Fluhmatt errichtet, kann für Luzern im Stadtbilde eine ähnliche Rolle spielen wie das Polytechnikum in Zürich.»¹ Den Architekturwettbewerb entschied das Projekt von Otto und Werner Pfister für sich, das sinnigerweise den Titel «Wahrzeichen» trug.

Der Entwurf der Gebrüder Pfister sah eine um einen zentralen Innenhof situierte Vierflügelanlage vor, deren bestimmendes Element der turmartige, von einer imposanten Kuppel bekrönte Abschluss war. Der Turm erhebt sich im Entwurf direkt an der Felswand zum Löwenplatz und erreicht dadurch eine ins Dramatische gesteigerte Betonung der Vertikalen. Durch die Situierung des Neubaus an der Felskante konnte der Abbruch der bestehenden Barockbauten auf der Fluhmatt umgangen und die lineare Erweiterung der Anlage in späteren Bauetappen offen gehalten werden. Die Architekten setzten bewusst auf die bildhafte Suggestionskraft ihres Projekts: «Um die ganze Gebäudeanlage wirksam & markant zu gestalten, ist der turmartige Gebäudekörper über die Strasse gestellt.»²

Frühe Kritik

Bereits anlässlich der Veröffentlichung der Wettbewerbsergebnisse liess die Schweizerische Bauzeitung kritisch vernehmen: «Ganz unbeteiligte Architekten von anerkannter Urteilsfähigkeit sind der Ansicht, das schöne Stadtbild von Luzern [...] bedürfe gar keiner neuen Dominante, es sei im Gegenteil ein Gebot des Taktes, sich dem Bestehenden in Bescheidenheit und Mässigung unterzuordnen.»³ Die Kritik in der Fachpresse brachte zum Ausdruck, was zuvor bereits in der bürgerlichen Lokalpresse bemängelt worden war. Im Vaterland etwa war zu lesen: «[D]er massige Turm [erscheint] allzu protzig. Von der Zürichstrasse aus [...] muss er geradezu erdrückend wirken.» Weiter ist von einem «Mangel an Rücksichtnahme auf die nähere Umgebung» die Rede, da «das hohe Gebäude des erstpämiierten Projekts den landschaftlichen Reiz des so malerisch hinter der Musegg ansteigenden Allenwindenhügels wie mit einem Schlag vernichtet».⁴ Auch im betroffenen Quartierverein Hochwacht machte sich Unmut breit, da man befürchtete, dass der Neubau den Blick auf die Stadt und das Bergpanorama verstellen würde. Diese Einwände kommentierte die sozialdemokratische Tageszeitung Der Demokrat nicht ohne Häme. Ohne eindeutig für das Pfister-Projekt Stellung zu beziehen, warf der Artikel den «bedrohten Villenbesitzern» fehlenden Sinn für



Stadtrat liess sich durch diese Störmanöver nicht beirren, sah sich aber genötigt, im Rahmen der Baubewilligung auf die Diskussion einzutreten.⁸

Die Kuppel ist der Exponent des «Wahrzeichens»

La coupole, véritable symbole identitaire

Fortschrittlicher Heimatschutz

Obschon der Suva-Neubau aus Sicht des Heimatschutzes verschiedene heikle Punkte betraf, regte sich keine nennenswerte Opposition. Im Protokoll des Jahresbotts 1913 etwa heisst es: «Lieber ein charakteristischer Monumentalbau mit hübschen Vorgärten als ein Gemisch von Bauten in allen möglichen und unmöglichen Stilarten.»⁹ Anlässlich der Versammlung des folgenden Jahres hiess es dazu: «Der Obmann hat sich bemüht, dass das Gebäude auf dem Fluhmattareal erstellt werde, damit dieser schöne Punkt nicht der Privatspekulation anheim falle und durch event. unschöne Bauten das Stadtbild von Luzern ungünstig beeinflusst werde. [...] Gegen das erstprämierte Projekt wurde von Privaten und einem Quartierverein Sturm gelaufen und unsere Vereinigung um Unterstützung angegangen. Der Vorstand lehnte diese Zumutung mit der Begründung ab, dass wir die Vertretung von Privatinteressen ablehnen.»¹⁰ Im Unterschied zu den (international orientierten) historistischen Bauten des späten 19. Jahrhunderts – Auers Bahnhof von 1886 war noch als «Emporkömmling ohne Rasse»¹¹ bezeichnet worden – sah der Heimatschutz im Suva-Bau das Beispiel einer nationalen Architektur, die sich auf landläufige Bautraditionen berief. Damit rückte die Problematik des Eingriffs in die Silhouette der Altstadt und des Abbruchs eines bedeutenden Zeugen barocker Architektur in den Hintergrund.

Der Geländeversprung und das markante Gebäude verschaffen sich gegenseitig hohe Präsenz im Stadtbild
(Bild Mario Kunz)

Le bâtiment érigé sur l'esplanade en promontoire marque le paysage urbain de sa silhouette emblématique
(photo Mario Kunz)

die übergeordneten Interessen der Stadt vor.⁵ Von der Opposition unbeeindruckt, beschloss der Verwaltungsrat der Suva im Januar 1914 die Ausführung des Pfister-Projekts. Der geologisch instabile Untergrund verlangte allerdings die Verschiebung des gesamten Projekts um zwölf Meter westwärts, womit der Turm nicht mehr direkt über, sondern neben die Fluhmattstrasse zu liegen kam.

Die Gegner des Projekts gaben sich nicht geschlagen und versuchten, Einfluss auf den Stadtrat zu nehmen. Im Luzerner Tages-Anzeiger argumentierte im April 1914 ein Gegner: «Man zeichne [...] das projektierte Gebäude mit richtigen Verhältnissen in ein Stadtbild ein! Sofort wird klar, dass der projektierte Bau eine entschiedene Störung des frontalen Stadtbildes darstellt. Musegg und Hof werden im Bilde zurückgedrängt, das Quartier Fluhmatt-Zürichstrasse wird vorgeschoben, und zwar in einer durchaus unharmonischen, unausgeglichene Weise. Man betrachte sodann das Projekt vom Löwenplatz aus! Welch' Ungetüm türmt sich da über der Zürichstrasse auf, wie übermächtig lastet der sog. Turm auf den Häusern des am Fusse des Felsens liegenden Stadtteils!»⁶ Der Präsident des Quartiervereins Hochwacht versuchte gar, Druck auf den Heimatschutz auszuüben. Im Luzerner Tages-Anzeiger liess er sich wie folgt zitieren: «Auch vom Standpunkte des Heimatschutzes aus muss dieser massive Kuppelbau verworfen werden, da nach Ansicht kompetenter Fachmänner durch diesen das Landschaftsbild verhunzt werde.»⁷ Der



Das Hochhaus Schönbühl

Unter anderen Vorzeichen stand die Kontroverse, die Mitte der 1960er-Jahre um das Projekt eines Wohnhochhauses für das Gebiet Schönbühl entbrannte¹². Aufgrund der peripheren Lage drehte sich die Debatte hauptsächlich um landschaftsschützerische Aspekte. Hatte das Gebiet südlich des Tribschenhorns bis zum Zweiten Weltkrieg in einem Dornröschenschlaf gelegen, so setzte nach Kriegsende eine rege Bautätigkeit ein. Die Familie von Schumacher als Eigentümerin verfolgte von Anfang an das Ziel, das Areal nicht der spekulativen Bebauung anheim fallen zu lassen, sondern eine einheitliche und qualitativ hochwertige Gesamtüberbauung zu realisieren. Bei ihrem Entwurf für das benachbarte Matthof-Grundstück brachten die Architekten Otto und Rudolf Schärli erstmals die Idee eines zwölfgeschossigen Wohnhochhauses ins Spiel. Für das Schönbühl präsentierten dieselben Architekten einen vergleichbaren Entwurf. Von nun an stand ernsthaft der Bau eines (Scheiben-)Hochhauses zur Diskussion. Dazu entspann sich im Dezember 1956 im städtischen Parlament eine hitzige Debatte, wobei die Berechtigung eines Hochhauses am Stadtrand aus landschaftsschützerischen Gründen in Frage gestellt wurde. Dennoch stellte sich der Quartierverein Unterlachen-Tribtschen im Januar 1957 hinter den Bebauungsplan. Nach einem privaten Architekturwettbewerb wurden die Urheber der beiden bestplatzierten Projekte, Max Wandeler und Eduard Renggli, mit der gemeinsamen Weiterbearbeitung beauftragt.

Beim resultierenden Bebauungsplan war die Presse voll des Lobs. Das Luzerner Tagblatt etwa titelte: «Die Parksiedlung Schönbühl ist gut geplant» und hob insbesondere die «städtetebauliche Gesamtkonzeption» der Anlage hervor.¹³ Der Auftrag für die konkrete Gestaltung des Hochhauses als Wahrzeichen der geplanten Überbauung ging an den renommierten finnischen Architekten Alvar Aalto. Dieser projektierte eine Hochhausscheibe, die mit ihrem auf Belichtung und Alpenpanorama ausgerichteten Fächergrundriss deutlich breiter und um einige Stockwerke höher war als das bisherige Projekt. Aufgrund der Verletzung der zuvor genehmigten Parameter war im Grossen Stadtrat von einer «die Sicht verdeckende[n] Wand»¹⁴ die Rede, die sich zusammen mit dem bestehenden Hochhaus auf der benachbarten Liegenschaft Matthof zu einer Mauer addiere.

Fachkundig

Angesichts der neuerlichen Kontroverse sah sich der Innerschweizer Heimatschutz zu einer Reaktion veranlasst. Im März 1966 gab Jürg Scherrer, der damalige Obmann des Innerschweizer Heimatschutzes, beim Architekten Jakob Zweifel ein Gutachten in Auftrag, um Aaltos Projekt aus Sicht des Heimatschutzes kritisch zu prüfen. Zweifel war für diese Aufgabe prädestiniert: Zum einen durfte man von ihm in seiner Funktion als Obmann der Glarner Sektion erwarten, die Anliegen des Heimatschutzes angemessen zu berücksichtigen; zum anderen hatte er sich bereits als Urheber qualitätvoller Hochhausbauten wie etwa dem



Von der Stadt aus gesehen ist das Hochhaus ein Teil der Betonlandschaft im Schönbühl ... (Bild Mario Kunz)

Côté ville, l'immeuble-tour fait partie intégrante du paysage bétonné de Schönbühl ... (photo Mario Kunz)

... während es sich zur Landschaft hin stolz präsentiert. Hier ist auch die Handschrift des Architekten Alvar Aalto zu erkennen (Bild Mario Kunz)

... mais côté nature, il se dresse majestueusement dans le paysage naturel, portant au grand jour la signature de son architecte: Alvar Aalto (photo Mario Kunz)



Schwesternhaus des Zürcher Kantonsspitals einen Namen gemacht. Bezüglich des Schönbühl-Projekts stellt er fest, dass die «grosse, arenaförmige Landschaft südlich des Wagner Museums», die er von früheren Besuchen kannte, «inzwischen stark überbaut war».¹⁵ Weil er in der Fernsicht keine erhebliche Beeinträchtigung des Stadt- und Landschaftsbildes ausmachte, stand für ihn nicht länger die Frage des Hochhauses an und für sich zur Diskussion, sondern nur noch eine Beurteilung der architektonischen Qualität des vorliegenden Projekts. Zweifel empfahl dem Innerschweizer Heimatschutz, dem Baugesuch zuzustimmen.¹⁶

Späte Kritik

Damit war die Sache aber noch nicht erledigt. Die Eidgenössische Natur- und Heimatschutz-Kommission legte im September 1966 ein Gegengutachten vor, das von Walter Henne, dem Obmann des Schaffhauser Heimatschutzes, verfasst worden war. Henne teilte Zweifels Einschätzung bezüglich der fehlenden Einheitlichkeit des baulichen Umfelds. In Bezug auf Aaltos Projekt kritisierte er aber die «unstatthafte Amplifikation des Bauvolumens gegenüber dem genehmigten Bebauungsplan» und argumentierte, dass das Gebäude zusammen mit dem bereits bestehenden Hochhaus Matthof in einer eigentlichen «Sperrgeste» resultieren würde, «so dass ein grosser Teil des dahinter liegenden Quartiers statt der See- und Bergperspektive enorme Hauswände vor sich hat»; das Quartier werde durch den Bau geradezu «architektonisch tyrannisiert».¹⁷ Hennes Urteil hatte auf den weiteren Verlauf der Bau-

geschichte keinen Einfluss, da die Baubewilligung bereits erteilt worden war. Auch im Fall des Schönbühl-Hochhauses legte der Innerschweizer Heimatschutz somit eine differenzierte Betrachtungsweise an den Tag, die die städtischen Realitäten der Schweizer Nachkriegszeit akzeptierte und sich für eine qualitativvolle moderne Architektur stark machte.

- 1 Zitiert nach Thomas Brunner: Schweizerische Unfallversicherungsanstalt SUVA. Die Baugeschichte des Hauptsitzes auf der Fluhmatt in Luzern, erstellt im Auftrag der Bauabteilung der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt. Luzern o. J., S. 9f. – Für die Unterstützung der Recherche zum Suva-Neubau danke ich Herrn Markus Trüeb, Luzern, herzlich.
- 2 Zitiert nach Brunner o. J. (wie Anm. 1), S. 14f.
- 3 Schweizerische Bauzeitung, 3. Januar 1914, S. 5.
- 4 Vaterland, 2. Dezember 1913.
- 5 Demokrat, 15. Dezember 1913.
- 6 Luzerner Tages-Anzeiger, 24. April 1914.
- 7 Luzerner Tages-Anzeiger, 25. April 1914.
- 8 Vgl. dazu Edgar Rüesch: «Das Ringen um den Standort der SUVA», in: Hochwacht und Hof. 100 Jahre Quartierverein Hochwacht Luzern. Beiträge zur Geschichte eines stadtluzernischen Quartiers. Luzern (Quartierverein Hochwacht 1975, S. 159–166, hier S. 166; Brunner o. J. (wie Anm. 1), S. 29f.
- 9 Archiv des Innerschweizer Heimatschutzes, Protokollband: Vorstandssitzungen und Jahresbot 1907–1938, S. 107, PA 472/1, Staatsarchiv Luzern.
- 10 Archiv des Innerschweizer Heimatschutzes, Protokollband: Vorstandssitzungen und Jahresbot 1907–1938, S. 111, Trakt. 8, PA 472/1, Staatsarchiv Luzern.
- 11 Zitiert nach Beat Wyss: «Luzern», in: INSA. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 6, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1991, S. 388.
- 12 Die Baugeschichte und die Luzerner Hochhaus-Diskussionen rund um das Schönbühl-Projekt sind exemplarisch aufgearbeitet in Karin Gimmi: «Schönbühl, Aalto und Luzern», in: Teppo Jokinen und Bruno Maurer (Hrsg.): «Der Magus des Nordens». Alvar Aalto und die Schweiz. Zürich (gta), 1998, S. 135–155. Für die Bereitschaft, mir Einblick in die Archivrecherchen zu gewähren, bin ich der Autorin zu grossem Dank verpflichtet.
- 13 Luzerner Tagblatt, 3. Mai 1963.
- 14 Protokoll des Grossen Stadtrates von Luzern, 18. Oktober 1965, Akten der Bau- und Stadtarchiv Luzern.
- 15 Jakob Zweifel: «Zum Alvar Aalto Hochhaus im Schönbühl, Luzern» in: URL: <http://www.alvar-aalto.de/bulletin/bulletin93.htm> (10. Mai 2007).
- 16 Jakob Zweifel: «Beurteilung der Projekteingabe für ein Hochhaus in Tribtschen/Schönbühl Luzern. Pläneingabe von Prof. Alvar Aalto», verfasst im Auftrag des Innerschweizer Natur- und Heimatschutzes, 28. März 1966, Nachlass Werner M. Moser, Archiv gta, ETH Zürich.
- 17 Walter Henne: «Bericht über das Hochhausprojekt Schönbühl in Luzern», eingereicht im Namen der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission, 5. September 1966, Nachlass Werner M. Moser, Archiv gta, ETH Zürich.

Deux exemples historiques du développement de la ville de Lucerne

Patrimoine suisse et tours : une parfaite compatibilité

Dr Martino Stierli,
historien de l'art, Bâle

Par le passé, les immeubles-tours ont à juste titre été soupçonnés de servir avant tout le prestige et la toute-puissance des grandes entreprises, l'architecture et l'urbanisme ne jouant qu'un rôle secondaire. Cependant, les tours n'ont jamais cessé d'intéresser Patrimoine suisse. Les sceptiques de cette forme architecturale semblent très nombreux, voire majoritaires. Patrimoine suisse, lui, a maintes fois encouragé la construction d'immeubles élevés. Deux exemples lucernois en apportent la preuve.

De nos jours, on ne saurait considérer que le siège principal de la Suva à Lucerne est un immeuble-tour. Et pourtant, en 1914, ce projet de construction comportant une tour et une coupole déclencha une vive polémique architecturale. Les opposants critiquaient son aspect imposant et son manque d'intégration au site. Les frères Pfister, auteurs du projet, avaient tiré parti de la situation exceptionnelle du terrain disponible sur le plateau de Fluhmatt pour dessiner un ensemble architectural marquant, avec une tour surmontée d'une coupole caractéristique.

A ce stade, les opposants, qui s'exprimaient principalement dans la presse locale, ne réussirent pas à ébranler la fermeté du Conseil d'administration de la Suva, qui prit en janvier 1914 la décision de confier la réalisation du projet aux architectes Otto et Werner Pfister. Les opposants tentèrent d'influencer le comité de la section de Patrimoine suisse, Suisse centrale, en arguant que la coupole ne s'intégrait pas au paysage. Séduit par l'architecture du projet, le comité de Patrimoine suisse, Suisse centrale, refusa de soutenir les opposants. Il souhaitait au contraire encourager la réalisation du projet à cet emplacement prestigieux et couper court à toute spéculation privée en donnant la préférence à un établissement public.

Vers 1965, un autre projet a bousculé beaucoup d'idées sur les rapports entre architecture et paysage. Après avoir longtemps sommeillé, le quartier de Schönbühl a connu dès la fin de la Seconde Guerre mondiale un essor des constructions spectaculaire. La famille von Schumacher, propriétaire d'un grand terrain, cherchait à réaliser un ensemble de logements de qualité. Elle s'était adressée aux architectes Otto et Rudolf Schärli qui avaient conçu une

tour de 12 étages dans le quartier de Matthof tout proche et leur avait confié la planification d'un ensemble de logements à Schönbühl. Les deux frères dessinèrent un projet comportant plusieurs tours d'habitation.

L'architecture novatrice d'Alvar Aalto

En 1956, les discussions remettant en question la construction de tours à la périphérie du milieu construit allaient bon train dans l'enceinte parlementaire. Les opposants estimaient que ces immeubles porteraient atteinte au paysage. L'association de quartier se rallia au projet dès janvier 1957. L'organisation d'un concours d'architecture privé permit de distinguer deux architectes, Max Wandeler et Eduard Renggli, qui furent chargés du plan d'ensemble. Leur projet fut bien accueilli et la presse locale se montra très élogieuse. La réalisation des constructions fut confiée au célèbre architecte finlandais Alvar Aalto, qui modifia le projet pour ne réaliser qu'une seule tour, mais plus haute et plus massive, s'élevant majestueusement au-dessus de quelques habitations basses.

Cette architecture novatrice apportant lumière et panorama dans les futurs logements déclencha un tollé. Le responsable de Patrimoine suisse, Suisse centrale, avait promis de prendre position sur ce projet. Il confia à Jakob Zweifel le soin de rédiger une expertise de l'impact du projet sur le site. Jakob Zweifel recommanda d'accepter le projet en faisant observer que la nouvelle tour serait complètement intégrée au site déjà largement construit d'immeubles élevés et que, contrairement aux critiques, elle passerait inaperçue aux yeux des promeneurs admirant les montagnes depuis les rives du lac. Dans ce cas également, Patrimoine suisse s'était rallié aux fervents défenseurs d'une vision nouvelle de l'architecture.